

# Die Zukunft heisst «Zusammenarbeit»

Die Verstärkung, sogar Neuaufgleisung der Zusammenarbeit zwischen Leistungserbringern, Organisationen, Ausbildnern und Regierungsstellen wird dringender – auch aus Effizienz- und Kostengründen. Weshalb «gelebte Netzwerke» in den nächsten Jahren eine Blütezeit erleben werden. Vorausgesetzt, Leistungserbringer wagen, ihre Existenzängste zu überwinden. *Hans Wirz*



Regierungsrat Dr. Thomas Heiniger (FDP),  
Vorsteher der Gesundheitsdirektion des Kantons  
Zürich, sagt: «Es braucht immer Anreize,  
damit sich etwas bewegt.»

Entsprechend ihrer Position in unserer Demokratie steuern die Kantone das Gesundheitswesen – so gut es im Spannungsfeld der auseinanderdriftenden, naturgemäss egoistischen Interessen der Leistungserbringer und der politischen Parteien eben geht. Einig sind sich allerdings alle: Es braucht sehr viel mehr interdisziplinäre Zusammenarbeit zugunsten der (noch) gesunden und der kranken Bevölkerung. Einerseits zwecks Qualitätsabsicherung, andererseits im Sinne von mehr Effizienz – und damit sinnvoller Kostendämpfung ohne Nachteile. OTX World hat mit Regierungsrat Dr. Thomas Heiniger (FDP), Vorsteher der Gesundheitsdirektion des Kantons Zürich, gesprochen.

## Sehen Sie als Gesundheitsdirektor eine Entwicklung hin zu mehr Vernetzung? Im stationären und ambulanten Bereich?

Ja, und in beiden Bereichen ist mehr Zusammenarbeit nötig. Im Vordergrund muss dabei immer der Nutzen für die Patientin und den Patienten stehen. Hier kommt beispielsweise dem Hausarzt, oft auch dem Spezialisten als Vertrauensperson, die wichtige Rolle als Gatekeeper zu. Gerade zur Sicherstellung einer möglichst nahtlosen Behandlungskette ist Vernetzung zwingend. Dem hat der Kanton Zürich im Spitalplanungs- und -finanzierungsgesetz Nachachtung verschafft: Alle Spitäler mit kantonalem Leistungsauftrag müssen garantieren, dass sie über ein Patientenversorgungskonzept verfügen, das die vor- und nachgelagerten Leistungserbringer einbezieht. Wenn man von intensiverer Zusammenarbeit spricht, müssten allerdings auch die Finanzierungswege und -systeme genauer angeschaut werden; in ihrer Vielfalt sind sie diesem Gedanken nicht immer förderlich.

## Was wäre «förderlich» aus Ihrer Sicht?

Man könnte sich die Schaffung von «Komplett-Pauschalen» vorstellen, also die Abgeltung der Behandlung inklusive Vor- und Nachsorgeleistungen.

## Dann würden wohl manche Diskussionen mit den Versicherern wegfallen, beispielsweise bezüglich Kostenübernahme von Reha-Leistungen. Gibt es denn schon Gespräche bezüglich «Komplett-Pauschalen»?

Das Thema wird diskutiert. Die Frage betrifft aber nicht nur die Abgeltung der stationären Spitalbehandlung, sondern auch der ambulanten Leistungen. Sicher ist, dass SwissDRG und Tarmed als «lernende Systeme» weiterentwickelt werden müssen. Kompatibilität muss das Ziel sein.

## Bedeutet mehr Zusammenarbeit für Sie eine Ausweitung der «Plattform Spital»?

Die Spitäler werden zunehmend ambulante Leistungen anbieten und sich stärker zu Gesundheitszentren entwickeln, die als Kompetenzzentren funktionieren. Bereits sichtbar ist auch, dass Rehabilitationsangebote verstärkt innerhalb oder in unmittelbarer Nähe zu Akut-

spitälern aufgebaut werden. Im ambulanten Bereich kann ich mir das «Gesundheitshaus» als innovatives Zukunftsmodell einer integrierten Versorgung vorstellen: Alle Leistungen, von der Beratung, zur Behandlung über die Therapie, würden unter demselben Dach erbracht und auch dort abgerechnet.

## Wie wichtig ist für den Kanton Vernetzung in der Gesundheitsförderung?

### Was unternimmt da der Kanton Zürich?

Gerade vor Kurzem hat der Zürcher Präventionstag stattgefunden: Eine Veranstaltung mit jeweils rund 300 Fachleuten – das ist gelebte Netzwerkarbeit. Thema des diesjährigen Präventionstages war die Bedeutung der Gesundheitsligen. Auch sie leisten wichtige Netzwerkarbeit. Ganz grundsätzlich gilt: Gesundheitsförderung und Präventionsarbeit im Kanton Zürich, für die das Institut für Sozial- und Präventivmedizin der Universität Zürich einen umfassenden Leistungsauftrag des Regierungsrats hat, stützen sich auf die Möglichkeiten der Vernetzung und fördern diese gleichzeitig. Dies zeigt sich etwa im breiten Angebot in den Bereichen Ernährung und Bewegung oder im gut funktionierenden Netz von Sucht- und Präventionsstellen.

## Gibt es eine Zusammenarbeit mit der Gesundheitsförderung Schweiz?

### Wie sieht sie aus?

Die Zusammenarbeit ist vielfältig. Ein konkretes Beispiel: Zwischen 2009 und 2012 führte der Kanton Zürich das Aktionsprogramm für ein gesundes Körpergewicht «Leichter leben» durch. In diesem Rahmen fand eine enge Kooperation mit Gesundheitsförderung Schweiz statt. Zurzeit ist eine Fortsetzung des Programms in Arbeit, wiederum mit Unterstützung von Gesundheitsförderung Schweiz. Andererseits geben wir auch etwas zurück, etwa Forschungsergebnisse.

## Themenwechsel. Können Sie sich vorstellen, zusammen mit anderen kantonalen Gesundheitsdirektionen Teil einer von mehreren schweizerischen «Gesundheitsregionen» zu werden?

Die Zusammenarbeit zwischen den Gesundheitsdirektionen wird bereits intensiv gepflegt



– nicht zuletzt im Rahmen der Gesundheitsdirektorenkonferenz oder in Konkordaten und verschiedensten Organisationen. Gerade im Bereich der Spitalplanung hatte der Kanton Zürich eine aktive Rolle inne; seine Methodik wurde und wird von zahlreichen anderen Kantonen übernommen. Noch mehr als an Zusammenarbeit über die Kantonsgrenzen hinaus fehlt es aber wahrscheinlich an einer kohärenten nationalen Gesundheitspolitik. Ich habe schon vor einigen Jahren für ein nationales Gesundheitsgesetz plädiert. Das würde die Steuerung über die gesamte Schweiz eher ermöglichen. Ob daraus Gesundheitsregionen folgen können, müsste genauer geprüft werden.

#### Man kennt ja bereits den Begriff der Metropolitan-Regionen ...

... ein interessanter Ansatz. Ich bin überzeugt, dass die Metropolitan-Regionen auch im Bereich der Gesundheit eine wichtige Rolle übernehmen können. Gerade weil sie nicht nur kantonsübergreifend, sondern auch Staatsebenen übergreifend Wirkung entfalten – denn auch die Städte sind darin vertreten. Will man die grossen politischen Herausforderungen von heute meis-

tern, dann reicht es nicht, nur auf den Ebenen Kantone und Bund zu handeln.

#### Wäre beispielsweise eHealth, das elektronische Patientendossier, eine echte Chance zur Verbesserung der Zusammenarbeit?

Ja, selbstverständlich. Denn die Vernetzung der verschiedenen Leistungserbringer zum Nutzen und Wohl der Patientinnen und Patienten – und das muss im Mittelpunkt stehen – kann nur funktionieren, wenn auch die richtigen und wichtigen Informationen fliessen können. Zürich ist auch hier im Sinne der Koordination und Unterstützung aktiv. So hat die Gesundheitsdirektion eine Kontaktstelle eHealth geschaffen. Sie gewährleistet den Zugang zu Informationen, koordiniert kantonale Projekte und stellt die Vernetzung auf nationaler Ebene sicher.

#### Wo sehen Sie ganz allgemein die «Bremsklötze» bezüglich verstärkter Zusammenarbeit?

In einem föderalistischen System sind gewisse Bremswirkungen oder -mechanismen ganz normal. Ausserdem ist das Finanzierungssystem des Gesundheitswesens in der Schweiz fragmentiert

und entsprechend komplex. Als «Bremsklötze» wirken schliesslich immer wieder auch die Eigeninteressen der verschiedenen Akteure.

#### Was könnte die Bremsen lösen?

Es braucht immer auch Anreize, damit sich etwas bewegt. Netzwerke können aber nicht einfach von oben verordnet werden. Sie müssen, um wirkungsvoll und erfolgreich zu sein, aus einem Bedürfnis der Akteure heraus entstehen.

#### Besonders anspruchsvoll wird ja die Langzeitpflege, inklusive der von mehrfach chronisch Kranken. Könnten sich da neue Formen der Vernetzung bilden?

Bestimmt. Und da läuft ja auch schon sehr viel. Gerade die Behandlung chronisch kranker Patienten stellt das Gesundheitswesen vor zunehmend schwierige Herausforderungen. Der Kanton Zürich beteiligt sich beispielsweise am Projekt «QualiCCare» des Bundes. Zusammen mit dem Institut für Hausarztmedizin der Uni Zürich hat die Gesundheitsdirektion soeben ein Pilotprojekt dazu gestartet. Im Zentrum steht die integrierte Behandlung von Patienten mit Raucherlunge. ■

## Erweitertes Vista-Distributionskonzept

Vista wird jetzt **neu** auch in der Westschweiz abonnierten Zeitungen beigelegt!

**SANATREND**

Gesundheitskommunikation pur! Sanatrend AG, Zürcherstrasse 17, 8173 Neerach, Tel. 044 859 10 00, contact@sanatrend.ch, www.sanatrend.ch

